Der Hausfreund

• Zeitschrift für Gemeinde und Haus • Organ der Baptistengemeinden in Polen •

Nummer 18 | 4. Mai 1930 | 36. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. Postadresse: A. Knoff, Łódź, skrz. poczt. 342

„Der Hausfreund“ ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2.25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund“ erbeten, aus Amerika und Canada an den Schriftleiter

Zwei Worte.

Ich kenne ein Wort, das lautet so schwer,
Als hört man seufzen: „Ich kann nicht mehr!“
Als sähe man schwache, schwankende Glieder
Von Ueberlasten gebeugt danieder;
Es mahnt an Wandern durch heißen Sand,
Oder tastend an schwindelndem Abgrundsrand,
Durchs Gedörn, über Steine unzählig,
Und dieses Wort heißt: „Mühselig.“

Ich kenne ein Wort, das lautet so lind,
Als fühlte man fächeln den Frühlingswind,
Oder sähe sprudeln an schattiger Stelle
Eine unerschöpflich spendende Quelle;
Es gleicht der Mutter, die zärtlich sich neigt,
Ans Herz ihr Kindlein zu drücken,
Dem Labetrunk, den man Fiebernden reicht,
Und dieses Wort heißt: „Erquicken.“

Und einen kenn ich, der hat gefaßt
Das Wort der Labe, das Wort der Last
Zusammen zu ewigem Bunde;
Drum, wenn mir in drangvoller Stunde
Des armen Lebens Mühseligkeit
Will Leib und Seele schier knicken,
Gleich höre ich: „Die ihr mühselig seid,
Kommt zu mir, ich will euch erquicken!“

„Soll ich meines Bruders Hüter sein?"

Kein menschliches Auge hatte den Schlag gesehen, der Abels Leben nahm; keine menschliche Hand erhob sich, um seinen Tod zu rächen, und der Mörder ging an seine tägliche Arbeit, als ob nichts geschehen wäre. Sicher vor aller menschlicher Rache ruhte Kain in seiner Schuld, bis er plötzlich durch die Stimme des Herrn erschreckt wurde: „Wo ist dein Bruder Abel?" Und von der Antwort auf diese Frage hing Kains Schicksal in dieser und jener Welt ab. Wie antwortete er? Zunächst mit einer Lüge: „Ich weiß nicht," und dann mit einer unbeschreiblichen Frechheit: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?" wodurch er seiner Mordsünde die schreckliche Schuld dieser Antwort an Gott hinzufügte. Wenn kein Versuch der göttlichen Barmherzigkeit gemacht worden wäre, Kains Herz zu rühren — wenn der Allmächtige zuerst gesagt hätte: „Und nun verflucht seist du auf der Erde, die ihr Maul hat aufgetan und deines Bruders Blut von deinen Händen empfangen," dann würde Kain seine Seele nicht mit dieser vermehrten Schuld befleckt, noch sich der Strafe für eine solche gewagte Auflehnung ausgesetzt haben. Für Kain, wie für alle, die nach ihm gekommen sind, ist die Barmherzigkeit Gottes entweder ein Geruch des Lebens zum Leben oder des Todes zum Tode gewesen. Entweder werden ihre Anerbietungen mit Buße und Glauben beantwortet, oder sie bringen den Sünder in noch tiefere Schuld und schreckliche Strafe. Wenn Kain die Frage: „Wo ist dein Bruder?" mit einem ehrlichen Bekenntnis und einer reuigen Bitte beantwortet hätte, so möchte ihm vergeben worden sein; aber da er die Frage nicht mit einem demütigen Herzen aufnahm, wurde er durch dieselben Mittel, die zu seiner Rettung bestimmt waren, in die Sünde der Auflehnung gegen Gott geleitet.

Es wäre viel besser für Kain gewesen, wenn Gott sein Urteil zuerst ausgesprochen hätte, und es wäre viel besser für die Ungläubigen, wenn sie nie die Aufforderung des Evangeliums hören würden, als durch deren Verwerfung ihre Schuld zu vergrößern. Welch eine Beleidigung Gottes diese Antwort Kains, und wie schrecklich die darauffolgende Strafe war, wird nur die Ewigkeit offenbaren, dieselbe Ewigkeit, welche es auch uns offenbaren wird, in welchem wesentlichen Sinne wir unseres Bruders Hüter sind und Rechenschaft für unser Verhalten ihm gegenüber ablegen müssen. Wir sind unseres Bruders Hüter, und wir können uns unserer Verantwortlichkeit und Pflicht ihm gegenüber nicht entziehen. Wir sind verantwortlich für den Einfluß, den wir tatsächlich ausüben, wie für das Unterlassen der Ausübung unseres bestmöglichen Einflusses. Wer sich dieser Verantwortlichkeit entzieht, ein Einsiedler wird, in die Wüste flieht und sich um seine Mitmenschen nicht kümmert, wird später erfahren, daß Unterlassungssünden ebensowohl bestraft werden wie Begehungssünden.

Unter den sogenannten Nebenursachen gibt es keine stärkere Macht in der Welt als den Einfluß, den Menschen über ihre Nebenmenschen ausüben. Während der Einfluß mancher wunderbar an Kraft und Dauer gewesen ist, gibt es doch keinen Menschen, der völlig einflußlos wäre. Dann und wann prägt ein Mann seinen Charakter einer ganzen Generatinon auf oder entscheidet das Schicksal von Natioen, aber jeder von uns hat eine wirkungsvollere Kraft, als der Mann, der die Macht hat, die Grenzen der Länder zu verändern oder seinen Willen in der Regierung zum Ausdruck zu bringen, denn wir können unsterbliche Seelen zum Guten oder zum Bösen beeinflussen. Die Resultate unseres Einflusses werden bestehen, wenn die Namen der Reiche dieser Welt vergessen und diese Erde selbst vergangen sein wird.

„Soll ich meines Bruders Hüter sein?" spricht der trotzige Kain, und nach dem Dahinrauschen von vierzig Jahrhunderten beantwortet der große Apostel die Frage also: „Es ist besser, du essest kein Fleisch und trinkest keinen Wein und tust nichts, daran sich dein Bruder stößt, oder ärgert oder schwach wird."

Aus der Werkstatt

Jesu wiederholte Offenbarungen nach Seiner Auferstehung einzelnen wie auch dem ganzen Kreise Seiner Jünger waren für sie von großer Bedeutung. Wären die Erscheinungen ausgeblieben und wären die Jünger nur bei dem geblieben, was sie

bis zu Seiner Kreuzigung bei Ihm gesehen, gehört und erfahren hatten, dann wäre jedenfalls heute in der Welt nichts von Christentum zu finden. Die wenigen gewaltigen Eindrücke, die sie in Seiner Nachfolge zu besonderen Zeiten von Seiner göttlichen Gewalt und Seiner Gottessohnschaft gewonnen hatten, wären in kurzer Zeit durch das Kreuzigungsschauspiel, den Jubel der Feinde Christi und die daraus für sie erwachsenden Zweifel verwischt worden und die ganze Sache, die sie vorher mit so großer Begeisterung erfüllt hatte, wäre ihnen schließlich als ein „Fata morgana" erschienen, das auch bald ins Vergessen gekommen wäre. Selbst ein leeres Grab am Ostermorgen hätte sie kaum zu überzeugen vermocht, daß Er auferstanden sei. Ihre Vernunft, die schon vorher oft stark in ihren Glauben hineinspielte und ihn verdunkelte, hätte nun wohl ganz den Sieg davongetragen und ihr Glaube wäre erloschen wie eine Flamme erlischt, die keine Nahrung zugeführt bekommt. Das durfte aber nicht sein, wenn anders der ganze bisherige Akt des Erlösungsplanes kein Mißgriff, kein Zeugnis der Undurchführbarkeit und der Ohnmacht Gottes sein sollte. Die Erscheinungen Jesu hatten daher in erster Linie den Zweck, die so gewaltsam am Sterbetage Jesu abgerissenen Fäden der Erkenntnis und des Glaubens bei den Jüngern wieder zu knüpfen, und dieses konnte nur auf dem Wege der persönlichen Erscheinung dessen geschehen, mit dem diese Fäden so eng verknüpft waren. Waren die Fäden mit dem Tode Jesu bei ihnen zerrissen worden, so konnten sie auch nur wieder mit dem Leben Jesu durch persönliches Erscheinen geknüpft werden. Wie mit dem Tode Jesu das Denken der Jünger in Bezug auf ihren geliebten Meister in gewissem Sinne aufgehört, weil alle ihre Vorstellungen und Erwartungen eine Durchkreuzung erfahren hatten, mußte wieder der Gegenstand da sein, der den Mittelpunkt ihrer Vorstellungen und Erwartungen ausmachte: Sie mußten Jesum wieder haben und wissen, daß Er lebt und weiter an dem Erlösungswerke arbeitet, dessen ersten Teil Er nur mit Seinem Sterben vollendet hatte und dem nun ein weiterer Teil folgen sollte, an dem auch sie tätig mitzuwirken berufen seien. Und dieses Bewußtsein vertrieb bei ihnen alle Traurigkeit, wie die Sonne den Nebel durch ihre Kraft und ihren Glanz vertreibt, wenn sie emporsteigt. So wurde das Hindernis ihres weiteren Denkens entfernt und sie konnten wieder den Zusammenhang finden. Ihre Aussichtslosigkeit macht einer klaren und bestimmten Aussicht Platz, und sie werden zu freudigem Hoffen wieder begeistert, das immer in dem Maße zunimmt, als sich Jesus ihnen offenbarte, sie über den zukünftigen Lauf und die Aufgaben des Reiches Gottes auf Erden unterrichtet und sie auch auf ihre persönlichen Aufgaben aufmerksam macht, von denen zum Teil das Gedeihen des Reiches Gottes abhängig sein soll. Die Belehrungen Jesu nach Seiner Auferstehung mögen den Jüngern auch viel wertvoller und verständlicher gewesen sein als vor Seinem Sterben. Früher wurden dieselben immer getrübt durch die Vorstellung und Erwartung eines irdischen Reiches, in dem Jesus der König und sie Seine Räte sein würden, und unter deren Herrschaft Israel wieder zur Selbständigkeit und in den Besitz verlorener Bedeutung unter den Völkern und geschwundener Herrlichkeit kommen sollte. Mit der Grablegung Jesu war aber diese schöne Illusion auch begraben worden und kam nicht wieder aus dem Grabe hervor, als Jesus auferstanden war. Daher konnten sie jetzt ihren Meister besser verstehen und selbst manches, was Er vorher zu ihnen gesagt, klarer und nüchterner erfassen. So sollte sowohl das, was sie früher gelernt, als auch das, was sie jetzt mit geläutertem Verständnis hörten und sahen, zu ihrer Befestigung und Ausrüstung beitragen. Sie hatten auf diese Weise Gelegenheit, einen großen Schatz von Belehrungen und Wahrheiten zu sammeln, den sie nachher durch die Erleuchtung des Heiligen Geistes in sich zur persönlichen Stellungnahme verarbeiten und zu einem Zeugnis an die im Verderben liegende Welt formen sollten, durch das die Zuhörer zum Glauben an Jesum gebracht würden.

Treue.

Meine Augen sehen nach den Treuen im Lande, und habe gern fromme Diener. Psalm 101, 6.

Der König David beklagt sich in diesem Psalm sehr über untreue und falsche Leute und gibt zu erkennen, daß er sich ernstlich umgesehen habe nach Treuen im Lande, und daß er leider derselben im Lande nur wenige gefunden habe. Wo er aber ein treues Herz gefunden, das habe er sich auserlesen, daß es bei ihm wohne und ihm seine Geschäfte führen helfe.

Was von David hier gesagt wird, das gilt viel mehr für Davids Sohn, den großen König von Israel. Er spricht sich darüber wiederholt aus, wie die Untreue vor seinen Augen so schändlich, wie dagegen die Treue so köstlich sei. „O wie ein großes und köstliches Ding ist es um einen treuen und klugen Haushalter," so spricht Er sich aus, „welchen der Herr setzt über sein Gesinde, daß er ihnen zur rechten Zeit ihre Gebühr gebe. Selig ist der Knecht, welchen sein Herr findet also tun, wenn er kommt!" Einmal über das andere Mal, spricht Er sich über die treuen Knecht so aus: „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude." Und so hat er auch noch vom Thron seiner ewigen Herrlichkeit herab ermahnt: „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben."

Er war selbst treu, wie der Apostel von Ihm rühmt, in Seinem ganzen Hause. Er war treu im Gehorsam Seinem himmlischen Vater,

der Ihm das große Werk der Erlösung übertragen hatte. Er konnte sterbend sagen: „Ich habe vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, daß ich es tun soll." Er war treu in Seiner Liebe gegen die Seinen: „Wie Er hatte geliebt die Seinen, die in der Welt waren," rühmt Johannes von Ihm, der es selbst erfahren in der Sterbestunde des Herrn, da er dicht unter seinem Kreuze stand, „so liebte er sie bis ans Ende." Er war treu in Seinem Leiden; er ging nicht rückwärts, bis Ihm die Erlaubnis gegeben ward, nachdem alles vollbracht war, Sein Haupt zu neigen und Seinen Geist in Seines Vaters Hände zu übergeben. Keinen Augenblick früher wollte Er aus Seinem Leiden erlöst sein, als bis das ganze Werk getan. Wir rühmen von Ihm nicht nur, daß Er treu gearbeitet hat und jede Stunde ausgenützt, den Seinen wohlzutun, solange es Zeit war, sondern Er hat in Sonderheit auch leidend gearbeitet, ja, Seine größte und schwerste Arbeit ist besonders Seine Leidensarbeit gewesen, und darum ist Er auch jetzt noch gepriesen von dem Apostel der Liebe als „der treue und wahrhaftige Zeuge, der uns geliebt hat und gewaschen von den Sünden mit seinem Blut."

Darum aber hat Er auch ein Recht, Treue von den Seinen zu fordern, und Paulus sagt nicht zu viel, wenn er spricht: „Nun fordert man nicht mehr von den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden"; und dies kann Er auch um so mehr fordern, als Er das, was Er fordert, auch selbst den Seinen schenkt, die darum bitten. „Ich danke meinem Gott," ruft darum Paulus aus, „daß Er mich treu geachtet hat und gesetzt in das Amt."

Darum wollen wir uns alle dies ausbitten, was so köstlich ist: Treue bis in den Tod, auf daß auch uns einst, wenn Er kommt, das Wort gelten möge: „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben." Dr. F. v. Bodelschwingh.

Der Meister.

„Lernen immerdar und können nimmer zur Erkenntnis der Wahrheit kommen," so beschreibt Paulus die Menschen der letzten Tage. Lernen ist gut; aber immer nur lernen, immer suchen und fragen und nimmer zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, ist Krankheit. „Unser Leben fähret schnell dahin, als flögen wir davon." Die besten Jahre vergehen im Suchen. Der Mensch soll sich ein Haus bauen, in dem seine Seele ein Heim hat; sie braucht ein Heim. Aber immer schleppt er nur Werkstücke herbei, und nie wird es ein Haus. Er soll zur Höhe steigen, auf den Gipfel des Berges; immer nimmt er die falsche Richtung, immer muß er sich eine neue suchen. „Unser Leben fähret schnell dahin." Wo soll das enden? Es gäbe eine Rettung, wenn man zu dem sich wenden wollte, den Gott zum Meister der Menschen gesandt hat: „Einer ist euer Meister, Christus."

So spricht Jesus selbst zu Seinen Jüngern, als Er das falsche Meistertum der Schriftgelehrten und Pharisäer straft. „Verblendete Leiter" nennt Er diese, die Menschen an sich ziehen und aus ihnen „Kinder der Hölle" machen. Er würde dasselbe Wort von allen Meistern der Erde sprechen. Es gibt keinen Meister. Alle Menschen irren, alle Meister irren. Wer sich ihnen vertraut, vertraut sich dem Irrtum; wer auf Menschen schwört, schwört auf den Tod. Jesus verbietet den Seinen allen Meisterdienst und Meisternamen. Sie sollen nicht sterben an Meisterverehrung, sollen andere nicht verderben durch eigenen Meisteranspruch. Paulus ist erschrocken, als ihn die Korinther zu ihrem Meister machten: „Ist Paulus für euch gekreuzigt? Oder seid ihr auf Pauli Namen getauft?" Einer ist der Meister, Christus. Kein anderer hat neben ihm Raum, auch nicht Paulus, auch nicht Luther. Mag die Welt draußen sich um ihre Meister jagen, von einem Taumel in den anderen fallen, einen Altar nach dem anderen bald errichten, bald wieder abbrechen; in der Gemeinde Christi steht nur ein Altar, gilt ein Meister.

Ginge es um menschliche Künste, so möchte man wohl menschliche Meister haben. Aber es geht um den Weg zu Gott. In dieser Meisterfrage kann nur der Meister sein, der von Gott kam und zu Gott ging. „Gott war in Christo," sagt die Schrift. War Gott in Christo, so ist eine Gnade geschehen, die alles Denken übersteigt. Alle Sterne verblassen vor dieser Sonne, alle Weisheit muß schweigen vor dieser göttlichen Weisheit. War Gott in Christo, so ist der Meister da, dessen Wort nicht irrt, dessen Rat nicht trügt. Ihm kann man die Seele vertrauen, er führt zu Gott.

Auf diesen Meister schwören, heißt auf Gott schwören. Höher geht es nicht. Darum redet die Schrift von einem „auserwählten Geschlecht" und „königlichen Priestertum" derer, die um diesen Meister gesammelt sind.

„Aber ihr habt mich nicht erwählt, sondern ich habe euch erwählt." Darin vollendet sich das Meistertum Christi. Das Wort: „Einer ist euer Meister" will nicht bloß Ermahnung sein, es ist Anzeige eines großen Geschenkes, das die Jünger erhielten, eines Reichtums, den sie besitzen. Andere suchen Meister, sie haben einen; andere haben falsche Meister, sie haben „den" Meister. Des sollen sie froh sein, daß sie aus dem Suchen heraus sind und gefunden haben, daß Er sich ihnen offenbarte in Seiner Gnade und Wahrheit. Nun haben sie den Führer, den sie brauchen. Wenn alles dem Sturm der Zeit erliegt, alles mitgerissen wird von den Geistern, die in der Luft herrschen, sie haben Sein sicheres Wort, das sie auf der rechten Straße erhält, denn es ist des Meisters Straße. Seine Warnung wird zum Lied ihrer Wallfahrt; „Einer ist euer Meister, Christus."

Naturwissenschaft und Christentum keine Gegensätze.

1. **Beide verschieden nach Art des Gegenstandes.** — Ein solcher Gegensatz besteht z. Zt. noch für viele unter den Gebildeten. Nicht blos in Sozialdemokratischen Blättern und Broschüren sondern auch in Büchern und Zeitschriften, die auf eine gewisse geistige Höhe Anspruch machen, kann man wieder und wieder der Behauptung begegnen, der Glaube sei durch die Wissenschaft überwunden. Entweder halte man am Glauben fest, dann müsse man vor der wissenschaftlichen Forschung die Augen schließen, oder man nehme deren Resultate an, dann sei es mit dem Glauben vorbei.

Welch ein Irrtum, so Wissenschaft als unversöhnliche Gegensätze zu denken! Wer das tut, zeigt damit nur, daß er weder weiß, was Wissenschaft, noch was Glaube ist. Beide sind zwar grundverschieden, aber nicht entgegengesetzt. Heben wir die einzelnen Unterschiede kurz hervor! Die Naturwissenschaft hat es mit dem Sinnlichen, Erkennbaren, Unpersönlichen zu tun, die Religion dagegen gerade mit dem Persönlichen, welches als solches unsichtbar und der Wissenschaft unfaßbar ist. Das Gebiet der Naturwissenschaft ist die äußere Welt des Zahl- Wäg- und Meßbaren. Das Christentum dagegen ist nicht von dieser Welt, sondern hat es mit einer unsichtbaren Geisteswelt zu tun, die hinter, über und in der unsichtbaren Welt sich aufbaut. Wer auch von ferne mit Bibel und Christentum vertraut ist, muß wissen, daß der Glaube ein Nichtzweifeln ist an dem, das man nicht sieht. Und wenn Virchow einmal äußerte, er habe die Seele noch nicht mit dem Seziermesser gefunden, oder wenn der französische Astronom Lalande erklärte, er habe den ganzen Himmel mit dem Fernrohre durchsucht und habe Gott nirgends entdecken können, so hat das für den Christen gar nichts Beunruhigendes, sondern es ist ihm vom Standpunkt des Glaubens wie der Wissenschaft ganz selbstverständlich. Unverständlich ist uns nur, daß so gelehrte Männer in dem ABC des Christentums so wenig Bescheid wissen, daß jeder geweckte Schulbube ihr Lehrer sein könnte. Wer behauptet denn, daß Gott oder die Seele sichtbare Dinge sind unter sichtbaren Dingen? Spricht die heilige Schrift nicht deutlich genug davon, daß Gott unsichtbar ist, ein Geist, der der unheiligen Neugier und dem hochmütigen Wissensdünkel ewig verborgen bleibt, aber den reuig reinen Herzen sich offenbaren will? „Ein lang, breit ausgestreckt Wesen," um einen drastischen Ausdruck Luthers zu gebrauchen, „wäre nicht der Gott, dem wir vertrauen könnten". Das Naturerkennen geht also auf das Diesseits, der christliche Glaube wendet sich der Ewigkeitswelt zu. Ist denn das so schwer auseinander zu halten?

2. **Beide verschieden nach der Art der Erkenntnis.** — Wie nach dem Gegenstande, so unterscheiden sich auch beide nach der Art der Erkenntnis. Der Naturforscher sucht vor allem nach den Ursachen einer Erscheinung. Eine Erscheinung ist dann begriffen, wenn sie sich aus bekannten Erscheinungen womöglich durch das Experiment ableiten läßt. Der Christ dagegen fragt nach dem Zweck in allem Geschehen. Wozu ist die Welt da, wozu leben, leiden und sterben wir? Wenn der Arzt bei einem Kinde die natürliche Todesursache festgestellt hat, dann ist er fertig, keineswegs fertig sind die trauernden Eltern, die ihren Liebling verloren haben. Sie stehen erschüttert vor dieser scheinbar unvernünftigen und zwecklosen

Tatsache und fragen verzweifenld: „Warum mußte uns das widerfahren; hat dieser Tod einen Sinn, oder ist er ein grausiger Zufall?" Solche Fragen kann die Wissenschaft nicht entscheiden, denn Sinn und Zweck alles Lebens und Sterbens sind stets unsichtbar. Der Christ ruht aber nicht, bis er Sinn und Zweck für sein inneres Leben erschaut hat. Er sieht überall in seinem Leben göttliche Fügungen und Schickungen, und er lebt auch in dunklen Stunden der Ueberzeugung: Gott hat mein Leben in Seiner Hand, Er bringt alles zu einem seligen Ziel.

3. **Beide auf Tatsachen gegründet.** — Man wirft vielleicht ein; Die Religion hat es nur mit Illusionen, die Naturwissenschaft aber mit Tatsachen zu tun. Dieser Einwurf ist richtig, wenn man unter Tatsachen nur Vorgänge der sinnenfälligen Welt versteht. Wer aber gibt uns denn ein Recht dazu, den Begriff der Tatsache so einseitig zu verengern? Gibt es denn nur materielle Tatsachen? Ist es nicht auch eine Tatsache, daß ich denke, fühle, fürchte und hoffe, will und handle? Diese geistigen Tatsachen sind ja mindestens ebenso gewiß wie die sogenannten materiellen. Weiß das Christentum nicht gerade von gewaltigen gnadenreichen Tatsachen zu berichten? Hält das Kreuz nicht in unserer Zeit seinen Siegeszug vom Nordpol bis zum Südpol?

Ist das Christentum nicht — wie unten erwiesen wird — die größte weltgeschichtliche Macht und Tatsache? Die Bibel, die Geschichte der Kirche, jedes einzelne Christenleben, jedes Gebet, jede Predigt, jedes Dulden und Handeln in Glaubenskraft, jede Schule, jede Kirche sind stumme und doch beredte Zeugen des christlichen Glaubens.

Die Erscheinung einer Kraft, die einen Trunkenbold nüchtern, einen Lasterhaften tugendhaft, einen Hochmütigen und einen Dieb ehrlich macht, ist eine anerkannte, nicht zu leugnende wissenschaftliche Tatsache. Auch hier heißt es: „Keine Wirkung ohne Ursache." Es gibt Tatsachen, die jeder erfahren kann, der gesunde Sinne hat, auch das Tier. Es gibt aber auch solche, welche eine höhere Entwicklung des geistig sittlichen Lebens erfordern. Beide, die Naturwissenschaft wie die Religion, haben es mit Tatsachen zu tun, diese mit der Deutung geistiger, jene mit der sinnenfälliger Tatsachen.

Wollte jemand im Ernst nur materielle Tatsachen gelten lassen, so verläßt er den Standpunkt wissenschaftlicher Besonnenheit zu Gunsten einer materialistischen Philosophie. Das gilt von der bornierten Plumpheit des sich wissenschaftlich gebärdenden Materialismus, z. B. Moleschott, Buchner, Vogt. Die Leute wollen alles natürlich erklären und sehen, und ahnen gar nicht, daß sie sich in lauter wunderreichen Problemen bewegen. Im Hochgefühl ihrer wissenschaftlichen Bildung leugnen sie die übersinnliche Welt schlankweg und beweisen damit doch nur ihre Geistesarmut.

„Die Geisterwelt ist nicht verschlossen,
Dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot."

E. Pfennigsdorf.

„Ohne mich könnt ihr nichts tun".

Der Herr redet von den Früchten, die Seine Jünger als Reben an Ihm, dem Weinstock, bringen sollen, und erklärt rundweg: „Ohne mich könnt ihr nichts tun". Nichts. Das ist eine beschämende Tatsache. Es klingt auch so ganz anders, als wie man es sonst hört. „Vieles Gewaltige gibts, doch nichts ist gewaltiger als der Mensch." Und hat nicht Gott selbst ihm eine hohe Herrscherwürde und Macht verliehen, als er den Menschen mit der Aufgabe ins Leben schickte, sich die Erde untertan zu machen? Und doch bleibts bei dem „Nichts". Menschenkraft und Menschenkunst, Menschengeist und Menschengaben können allerlei tun und erreichen, aber mit allem, was er tut, kommt er nicht über den Bereich des Irdischen, Vergänglichen hinaus. Aber Gottes Kinder sind Wiedergeboren, haben ein neues Leben und damit eine neue Lebensaufgabe gewonnen. Sie sind berufen, tun die Werke Gottes, die nicht mit der Welt vergehen, sondern die den Zusammenbruch der Welt überdauern. Werke, wodurch Gott verherrlicht wird. Und von solchen Werken sagt Jesus: „Ohne mich könnt ihr nichts tun" — nichts was in Gottes Augen als wertvoll, als „Frucht" gelten kann. Solche Werke können wir tun, wenn wir in Jesu bleiben. Und dann steht diesem „Nichts" ein „Alles" gegenüber. Alles, was wir in Jesu und mit Ihm tun, ist „Frucht". Drum hinein in Jesus Christus! Wir müssen

uns immer mehr in Gottes Wort hineinleben und beten, damit uns dessen Gedanken und Gedankengänge immer vertrauter, selbstverständlicher, natürlicher werden. Dadurch wird dann unsere Lebensauffassung vertieft und unser Lebensziel erhöht. So wird Jesu Wort, Seine Kraft, Er selbst in uns mächtig, in Ihm können wir Taten tun, „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus!" Daß doch alle Kinder Gottes jenes „Nichts" verstehen, damit sie dies „Alles" erlangen!

Suchet so werdet ihr finden.

Ein junger Mann, dessen Gewissen aufgewacht war und der ernstlich Frieden mit Gott suchte, besuchte eine Erbauungsstunde und fand an demselben Abend, aber erst nach dem Gottesdienst, Frieden. Bei der ersten Gelegenheit fragte ihn der Prediger: „Welche Stelle in meiner Ansprache war es eigentlich, die in ihr Inneres das göttliche Licht brachte?"

Wenn ich ihnen die Wahrheit sagen soll, es war nicht die Predigt, welche mir zur inneren Klarheit verhalf; ich verließ das Versammlungslokal so unbefriedigt, wie ich gekommen. Im Hinabgehen reichte ich einem armen Mütterchen, das auf der Treppe ausgeglitscht war, die Hand und bewahrte es dadurch vor dem Fall. Da sie sehr gebrechlich war, bot ich ihr den Arm und geleitete sie nach Hause. „Der junge Herr hat gewiß auch den Herrn Jesus lieb," sagte sie mir beim Abschied, „sonst wäre er nicht so freundlich mit einer armen, alten Frau?" „Sie irren sich, gute Frau," war die traurige Antwort, „ich suche den Herrn, aber ich habe ihn bis jetzt nicht gefunden!"

„So," erwiderte sie fröhlich, „dann sind scheints zwei am Suchen. Sie suchen Jesus, und Jesus sucht Sie. Wo zwei einander suchen, da werden sie sich auch ganz gewiß finden."

Plötzlich fiel es wie Schuppen von meinen Augen, und ich warf mich in die Arme des guten Hirten, der mir schon so lange nachgegangen, ohne daß ich es nur ahnte."

Unsere Vereinigungs-Konferenz.

In meiner Bekanntmachung in Nr. 12 des Hausfreund, von der Zeit und dem Ort unserer diesjährigen Vereinigungskonferenz, erwähnte ich, daß ich vor derselben nochmals darauf zurückzukommen gedenke, um die Erinnerung davon aufzufrischen, was ich nun hiermit tue. Wie bekanntgegeben wurde, wird die Konferenz inmitten der Gemeinde Radawczyk, so Gott will, vom 12. bis 15. Juni einschließlich stattfinden. Die bequemste Absteigestation für die Abgeordneten und Konferenzgäste ist „Motycz". Mittwoch, den 11. Juni, werden diejenigen, die mit der Bahn kommen, erwartet. Die lieben Gemeinden mögen nicht versäumen, rechtzeitig ihre Abgeordneten zu wählen und die Zahl der Abgeordneten und Gäste an Br. Prediger A. Hart, Lublin, Postfach 20, zu melden. Unterstützungsgesuche und Anträge beliebe man an meine Adresse zu richten. Extra Einladungen werden meinerseits nicht zugesandt; doch anders verhält es sich mit der Konferenzgemeinde, die mit der Konferenzgelegenheit noch andere spezielle Festlichkeiten zu verbinden gedenkt und zwar Ordination ihres Predigers und Jubiläum des Gemeindebestehens oder der Kapelleneinweihung; die kann unabhängig von dieser Bekanntmachung ihre Extraeinladungen, sei es durch Extrabriefe oder durch den Hausfreund, machen.

Bis zum fröhlichen Wiedersehen empfehlen wir uns unter den Schutz und die Leitung des H. Geistes.

Mit herzlichem Brudergruß F. Brauer,
Łódź, Lipowa 93.

Anschließend an obige Bekanntmachung ladet die Gemeinde Radawczyk alle lieben Konferenzabgeordneten und Gäste freundlichst zu sich ein und verspricht, allen während der Konferenzzeit freies Logis und beköstigende Aufnahme, wie Abholung von und Abstellung zur Bahn, willigst zu leisten. Bis dahin Gott befohlen; zum fröhlichen Wiedersehn!

Im Auftrage der Gemeinde
Pred. A. Hart.

Eine herzliche Bitte

an diejenigen Gemeinden und einzelnen Geschwister im Herrn, die für das Predigerseminar in diesem Jahre ihre Beiträge noch nicht entrichtet haben. Vergesset nicht, liebe Geschwister, daß wir gegenwärtig 13 studierende Brüder und die Bedienung zu unterhalten haben, außer den Ausgaben für die Lehrkräfte und auch das Instandhalten der Schule. Das sind keine geringen Ausgaben und können Eurer Mithilfe nicht entbehren. Daher ersuche ich ergebenst zu eilen! Denket dabei, wir gehören zum ganzen Werk Gottes als Glieder und Mitarbeiter und sind Gehilfen Gottes bei der Seelenrettung. Manchen fällt es schwer in dieser geldknappen Zeit eine größere Summe zu zahlen, doch eine kleinere wird fast jeder ermöglichen. Viele kleine bilden eine große, wenn sie zusammengelegt werden, so daß das Bedürfnis gestillt werden kann. Bitte, erfreut mich durch große und kleine Summen. Die Predigerbrüder werden sich immer bereit finden, die eingehändigten Beträge an meine Adresse zu befördern. Die l. Prediger ersuche ich höflichst, die Sammlungen zu veranlassen und zu befürworten. Gott der Herr wird einst auch diesen notwendigen Missionsdienst gebührend würdigen und alle frohen Geber mit dem erhabenen Titel: Ihr Gesegneten des Herrn" auszeichnen. Mein Aufruf wird gewiß kein Ruf in der Wüste sein!

Mit herzlichem Gruß für alle
Euer erwartender Mitarbeiter im Weinberge des Herrn.

F. Brauer
Łódź, Lipowa 93.

Die deutschen Flüchtlinge aus Rußland.

Da es gewiß viele von unseren werten Lesern interessieren wird, was aus den deutschen Flüchtlingen aus Rußland geworden ist und welche Aussichten sie für die Zukunft haben, geben wir hier einen Bericht Pastor W. J. Jacks wieder, aus dem einiges über die Zukunft der Schwergeprüften ersichtlich ist.

Am 20. Februar konnte ich den mit Direktor Kroeker schon lange geplanten, aber wegen der im Lager herschenden Krankheiten immer wieder aufgeschobenen Besuch in Hammerstein endlich, allerdings nur allein, ausführen. Dieses ist das erste und größte der drei Auswandererlager für die deutschrussischen Flüchtlinge aus der Sowjetunion. Es liegt in der sog. Grenzmark, hart am polnischen Korridor und ist von Wernigerode etwas mühevoll zu erreichen. Ich fuhr von morgens um 6 bis abends um 22,30 Uhr, also über 16 Stunden.

Hammerstein hat z. Z. 2600 Seelen Bestand, die sich in folgende Gruppen verteilen:

Lutheraner	1100
Mennoniten	1000
Katholiken	500

Sie werden betreut vom Lagerdirekter Major Fuchs und der Organisation „Brüder in Not", die von zwei Geistlichen, dem lutherischen Pastor Schneider und dem katholischen Pater Maier, beide aus den Wolgakolonien und gut befreundet, geleitet wird. Ihnen sind eine Anzahl Schwestern unterstellt und ein Sekretär Althausen, Sohn eines früheren Pastors in Wolhynien, meines guten Freundes von Kijew 1918 her.

Das Lager ist ein alter Truppenübungsplatz für 40,000 Mann, daher ungeheuer weit ausgedehnt und besteht aus Fachwerkbaraken, die, so gut es ging, hergerichtet sind.

Obwohl ich Pastor Schneider eigentlich nicht antraf — er war in Berlin —, so habe ich doch, dank der freundlichen Bereitwilligkeit des Direktors, Pater Maiers, Herrn Althausens und der Schwestern einen guten Einblick in das große Liebeswerk „Brüder in Not" gewonnen und mich überzeugen können, daß hingebend gearbeitet und alles getan wird, soweit menschliches, natürlich nie fehlerfreies Wollen und Können es vermag. Bei meinem Aufenthalt im Lager erfuhr ich auch manches Wissenswerte, was ich hiermit weitergeben möchte.

Schwierigkeiten und Möglichkeiten der Kolonisation.

Als ich gerade gemütlich bei dem katholischen Amtsbruder beim Tee saß — er trank spät, denn er hatte Frühmesse und allerhand Vorbereitungen für den Besuch des Bischofs

am kommenden Sonntag —, ging die Tür auf, und mein guter, alter Freund, Professor Unruh, betrat das freundlich möblierte Zimmer mit dem amerikanischen Professor Bender, Repräsentant des Menonite Board der U. S. A.

Nach kurzer Begrüßung gings zur Versammlung, wo Prof. Unruh den Obmännern und Familienvätern ein ausgezeichnetes Exposé über die Emigrantenfrage hielt. Er ist nämlich der Bevollmächtigte der Mennonitengemeinden Rußlands für das Ausland und wohnt seit etwa 1920 in Karlsruhe, d. h. dort wohnt seine große Familie, während er selbst all die Jahre dauernd auf Reisen ist in Amerika, Canada, England, Deutschland usw., um die Emigrationsfrage zu fördern. Er ist nicht nur der beste Kenner der einschlägigen Verhältnisse und Fragen, sondern auch der unermüdliche Förderer der Emigration, Tag und Nacht bedacht, nicht nur auf das Wohl seines Mennonitenvölkchens, sondern aller Deutschrussen. Darum genießt er auch volles Vertrauen bei den Behörden und Gemeinden weit und breit. Sein Wort hat bei den Regierungen oft mehr Bedeutung als das Wort eines hohen Beamten.

So war ich denn Zeuge eines hochinteressanten, packend gehaltenen Vortrages über die verschiedenen Kolonisationsmöglichkeiten für die Auswanderer. Prof. Unruh führte aus:

„Drei Türen hat Gott zur Zeit geöffnet: Canada, Brasilien und Paraguay. Die beiden ersteren stehen unter gewissen Bedingungen allen drei Konfessionen offen, letztere nur den Mennoniten.

Canada, das Ziel der Sehnsucht fast aller aus der U. S. S. R. fliehenden Deutschen, weil dorthin schon seit Jahrzehnten ein Strom von Kolonisten gezogen — seit 1923 allein 19.000 —, macht politisch und medizinisch die größten Schwierigkeiten. Als englisches Dominium ist man zur Zeit gegen die Deutschen, man will lieber Farmer aus England haben, obwohl man mit ihnen lange nicht so gute Erfahrungen gemacht hat, wie mit den Deutschen. Prof. Unruh hofft, daß diese Kriegspsychose immer mehr verschwinden wird. Bisher ist es nur für 200 Familien gelungen, die Einreiseerlaubnis zu erwirken.

Sodann sind die medizinischen Schwierigkeiten gewaltig, da Canada nur Menschen nehmen will, die auch nicht den geringsten Körperfehler oder Makel haben. Es ist Pr. Unruh gelungen, zu erreichen, daß eine erstmalige Untersuchung durch den wohlgesinnten kanadischen Schiffsarzt Dr. G. vorgenommen wird. Dieser bereist die Lager — in Mölln und Prenzlau war er schon, nach Hammerstein wollte er jetzt kommen — und teilt nach gründlicher Untersuchung alle in verschiedene Gruppen, allerdings spricht das letzte Wort der canadische Regierungsarzt. Die erste Gruppe bilden die völlig Gesunden, sie können sofort weiterfahren. In die zweite kommen diejenigen, die in kurzer Zeit geheilt werden können. Gruppe drei besteht aus solchen, die einen Dauerdefekt haben, wie schwerhörig, auf einem Auge blind usw. Diese kommen nur nach Canada, wenn dort nahe Verwandte für sie und ihr Fortkommen bürgen.

In Bezug auf die beiden letzteren Gruppen hat Prof. Unruh ein Abkommen mit der deutschen Regierung getroffen, auf Grund dessen diese noch eine Zeitlang im Lager bleiben können bis zur vollen Heilung oder Empfang der Bürgschaft aus Canada gegen eine Zahlung von 1 RM. für Person und Tag. Die Mittel werden von mennonitischen bzw. von den lutherischen Hilfsaktionen gedeckt, soweit nicht Verwandte in Amerika sie tragen.

Gruppe 4 und 5 kommen für Canada nicht in Frage. Sie müssen nach Brasilien, oder, soweit sie Mennoniten sind, können sie nach Paraguay.

Brasilien. Daß dieses große Reich sich für die Auswanderung geöffnet hat, ist dem energischen Bemühen der deutschen Regierung zu verdanken. Und zwar geht es nicht auf die Kaffeeplantagen, sondern als freie Kolonisten. „Der Deutsche ist ein guter Bauer aber ein schlechter Knecht", hat Professor Unruh der Regierung erklärt, was sehr beifällig aufgenommen wurde.

Dort, auf den der deutschen hanseatischen Kolonisationsgesellschaft im Staate St. Katherina gehörenden Ländereien, bestehen schon seit hundert Jahren blühende deutsche Kolonien mit 130,000 Einwohnern. Ein großes Stück Land ist zur Verfügung gestellt, bereit 750 Familien aufzunehmen. In der Mennonitischen Rundschau hat Prof. Unruh ausführlich die Bedingungen und Vergünstigungen der deutschen Regierung für diese Besiedelung geschildert.

Er konnte sich daher kurz fassen und schloß: „Es ist kein schlechter Weg! Man muß zufrieden sein, denn alle Ansprüche können nicht befriedigt werden. Dies ist keine geordnete Emigration — solche erfordert jahrelange Vorbereitung. Das ist eine regellose Flucht. Darum gilts zu nehmen, was sich bietet, und dankbar zu sein! Wir wollen denken an das Wort meines teuren Theologieprofessors: Gott hilft so gern!"

Paraguay. Hierüber hielt nun der spezielle Delegierte der Mennoniten aus der U. S. A., Prof. Bender, einen Sondervortrag in der großen Versammlungsbaracke, dem etwa 700 Männer gespannt zuhörten. Prof. Bender hat in Tübingen zwei Semester Theologie studiert und ist mit Pfarrer Walter Fellman, unserem ehemaligen Lehrer am Missionsseminar, befreundet, zur Zeit ist er Professor für Kirchengeschichte an einem College in U. S. A. und spricht recht gut Deutsch, mit warmem Impuls, dem man das persönliche Glaubensleben abfühlt.

Auf Bitte von B. Unruh eröffnete ich die Versammlung mit Gebet. Sodann begrüßte er alle Anwesenden: den Lagerdirektor, Pater Maier, mich usw., resümierte kurz das vorher Gesagte und übergab Professor Bender das Wort.

Dieser begann mit einem Gottesgruß, an den er den Gruß aller Mennoniten in der U. S. A. anknüpfte, die der Flüchtlinge in betender Liebe gedächten. Sodann führte er etwa folgendes aus: „Als wir drüben hörten, daß lange nicht alle Mennoniten nach Canada und Brasilien gehen können, haben wir gewünscht, euch zu uns kommen zu lassen. Aber das ist unmöglich, denn die Jahresquote für Rußland beträgt nur 3000, und 76,000 sind schon vorgemerkt. Da müßtet ihr 25 Jahre warten, und das ist wohl etwas lange.

Da dachten wir an Paraguay, wo sich schon vor Jahren Mennoniten angesiedelt haben, und traten mit einer großen Landesbank in Verbindung, die große Gebiete für Kolonisten besitzt.

Paraguay ist eine kleine Republick in der Mitte von Südamerika. Man fährt von hier nach Buenos Aires, dann eine Woche, 2500 Kilometer, den Paraguayfluß hinauf, dann noch 140 Kilometer mit der Bahn und 50 Kilometer mit Ochsen. Sprache und Kultur sind spanisch, letztere allerdings noch sehr zurück, bei dünner Bevölkerung. Im Norden des Landes, nach Bolivien zu, liegen große Strecken, etwa eine Million Hektar, völlig unbevölkert, „Tschato" genannt. Diese sind für Kolonisten reserviert. Auf 50,000 Hektar wohnen bereits 1400 Mennoniten in vierzehn Kolonien auf eigenem Land, und nach anfänglichen Schwierigkeiten und Enttäuschungen geht es ihnen gesundheitlich und wirtschaftlich gut.

Das Land ist eben, Prärie, Steppe, allerdings mit 80 % Baum Busch und Edelholz, sehr hart und nicht zu bearbeiten. Der Boden ist sandiger Lehm, schwarz und fruchtbar, Wasser findet man 5—10 Meter tief, aber nicht immer gutes. Es gibt keine Flüsse, nur einige Teiche.

An Früchten wachsen in dem subtropischen Klima bei oft 40 Grad Hitze und nur zwei bis dreimal Frost und wenig Eis, Gemüse, Melonen, Arbusen, Zuckerrohr, Erdnüsse, Mais, Baumwolle, und zwar ausgezeichnet. Weizen und Getreidesorten werden auf einer Farm unter Leitung tüchtiger deutscher Agronomen versuchsweise angebaut. Man erntet zweimal bis dreimal im Jahr.

Raubtiere gibt es in Paraguay nicht, nur Füchse, Hasen, Rehe, Strauße, Papageien, Rebhühner, Affen und einige Schlangen, von denen aber in den letzten Jahren erst sechs Personen gebissen sind ohne tödliche Folgen. Dagegen leben in dieser Tschato noch 300 Indianer, friedliche Menschen, die gern arbeiten und so wenig kultiviert sind, daß sie noch nicht einmal zu stehlen verstehen.

Die Kolonisationsgesellschaft kauft den Ansiedlern alle Produkte zum Börsenpreise ab, jedoch können sie auch frei verkaufen.

Paraguay will Kolonisten haben und gibt den Mennoniten sehr günstige Bedingungen:

1. Volle Religions- und Schulfreiheit, mit Befreiung vom Militärdienst für ewige Zeiten. „Allerdings kennen wir aus Rußland den Wert dieser Ewigkeiten — immerhin, vorläufig wirds ja reichen", bemerkte Prof. Bender lächelnd. Die Kolonien haben volle Selbstverwaltung, bilden kleine Republiken mit Steuer und Zollfreiheit für zehn Jahre. Also Raum für deutsche Kultur ohne Einschränkung, auch Krankheit ist kein Hindernis für Einwanderung.

II. Jede Familie bekommt von der Siedelungsbank 40 Hektar zu 20 Dollar den Hektar ohne Anzahlung und fünf Jahre zinsfrei, dann werden 5 % berechnet, und in 10 Jahren ist die Schuld zu tilgen. Das Mennonitische Hilfskomitee in U. S. A. gibt volle Ausrüstung: Vieh, Maschinen usw. auf Kredit und 200 Dollar Vorschuß pro Familie unter Bedingungen wie oben. Die Reise streckt die deutsche Regierung vor, und alles zusammen kommt in einen Schuldbrief, der vom dritten Jahre ab mit der halben Ernte in spätestens 10 Jahren zu tilgen ist. Wer in fünf Jahren bereits abgezahlt hat, erhält 10 prozent Rabatt.

An Vieh bekommt die Familie: 4 Ochsen, 2 Kühe, 12 Hühner und einen Hahn. Dies ist bereits vorhanden, wenn die Kolonisten ankommen. Sodann einen Pflug, Egge, Kultivator, Handwerkzeug usw. Auch Maultiere und Pferde sind zu bekommen.

Küchengeräte, Kleider, Wäsche, Decken gibt das deutsche Rote Kreuz.

Schließlich bekommt noch jede Familie Saat, Futter für das Vieh, Draht für Zäune und 1,500 Dollar Betriebskapital.

Jede Kolonie hat 25 Stellen, von denen eine Stelle auf die Schule geht. Die Dörfer werden schon hier in Deutschland zusammengestellt. Damit bei der Ankunft schon etwas vorhanden ist, bestellt die Landbank für jeden Hof einen Acker und gräbt den Brunnen. In Mölln und Prenzlau haben sich schon je ein Dorf zusammengefunden. Vorläufig sind vier Dörfer vorgesehen mit 100 Familien, später nochmals so viel.

Die Landbank wählt das Land aus, aber die Gemeinde kann neu wählen, wenn ihr das Land nicht zusagt. Für Land und Darlehen haftet jeder einzelne und das Dorf in Gesamtheit. Es soll strenge Zucht und Ordnung herrschen, mit dreiviertel Stimmenmehrheit, wird ausgeschlossen wer sich nicht fügt. In den ersten drei Jahren muß alles nach dem Programm der Siedlungsbank arbeiten, damit Fehlgriffe aus Unkenntnis des Landes und Klimas vermieden werden, dann ist jeder frei.

Zum Schlusse warnte Prof. Bender noch eindringlich vor übertriebenem Optimismus. Es sei, wie jeder Anfang, nicht leicht, Hütten aus Lehm, in voller Unkultur. Den ersten Kolonisten sei es am Anfang sehr schwer gegangen, aber sie wären auch ohne jede Vorbereitung ausgewandert und hätten sich in ihrer Starrköpfigkeit nicht raten lassen und nicht fügen wollen. Sie kamen aus dem kalten Canada in ein subtropisches Land und wollten sich nicht impfen lassen, und 200 seien an Typhus gestorben. Jetzt sei alles gut, gesundheitlich und wirtschaftlich, das hätten zwei mennonitische Prediger aus Argentinien bestätigt, die das Komitee zwecks gründlicher Prüfung hingeschickt habe.

„Wohl ist es ein wildes Land und alles dort im Werden. Aber es ist eine offene Tür und bietet die Möglichkeit zum Vorwärtskommen. Jeder prüfe vor Gott und dann handle er, aber auf eigene Verantwortung", so schloß Prof. Bender seinen ausgezeichneten, klaren Vortrag.

Gemeindeberichte

Abschiedsfeier des Predigers K. Strzelec!

Am Sonntag, den 30. März 1930 feierte die Gemeinde zu Posen den Abschied des lieben Predigers K. Strzelec, welcher vom polnischen Missions-Komittee nach Katowitz versetzt wurde. Im Anschluß an seine letzte Predigt wurde das Abschiedsfest gehalten.

Die Leitung übernahm Br. H. Szafrański. Das Fest wurde durch ein Lied vom Gemischten Chor eingeleitet, worauf Br. W. Vania eine ergreifende Ansprache über Psalm 37, V. 4—10 an Pr. Strzelec richtete, welcher sich kaum der Tränen erwehren konnte. Br. Vania schilderte in seiner Ansprache, was Pr. Strzelec ihm und der ganzen Gemeinde gewesen ist; wie er allen Mut und Trost zusprach und selber immer fröhlich war trotz verschiedener Trübsale und so durch sein Beispiel andere segensreich beeinflußte. Gleichzeitig überreichte Br. Vania dem Pr. Strzelec ein eisernes selbst verfertigtes Kreuz, einen Stern mit einer strahlenden 50 in der Mitte, aus Anlaß des 50. Geburtstages des lieben Br. Strzelec. Hierauf folgte ein Gedicht von Schw. M. Wolf sowie ein Lied vom Männerchor, dem sich dann unsere Schw. Emilie Krupinska mit einer herzlichen Ansprache anschloß. Schw. Emilie redete mit großer Freude von den günstigen Missionsverhält-

nissen in Katowitz, die sie selbst früher kennen gelernt hat, und sprach die freudige Hoffnung aus, daß Br. Strzelec auch bald wieder einmal Posen besuchen wird. Zur Verschönerung der Feier trugen auch während einer Teepause sehr schöne Musikdarbietungen einiger talentvoller junger Männer sowie mehrere Lieder vom Gemischten-Chor bei. Es wurde auch ein schönes Gedicht, von Schw. M. Szafrański vorgetragen. Schließlich hielt Br. H. Szafrański, ein persönlicher Freund des Br. Strzelec, eine begeisterte Ansprache über Apostelgesch. 18, 9—10. Br. Strzelec sprach hierauf den herzlichsten Dank der Gemeinde für alle Liebesbeweise und Veranstaltungen aus. Das Fest endete mit dem Liede aus der Glaubensst. 631. „Gott der Vater, kröne dich mit dem allerschönsten Segen" und Gebet.

Wir wünschen unserm lieben Bruder Strzelec auch weiterhin Gottes reichsten Segen in seinem eneun Arbeitsfelde. Szafrański.

Wochenrundschau

Aus Paris wird berichtet, daß ein Militärzug, der Reservisten in ihre Heimatstadt Belfort und Kolmar zurückbringen sollte, unterwegs eine Katastrophe erlitten habe, indem ein Wagen aus den Schienen sprang und den ganzen Zug mit sich riß. In wenigen Sekundes bot die ganze Gegend das Bild einer furchtbaren Verwüstung. Sämtliche Wagen wurden buchstäblich ineinandergeschoben und waren nicht wieder zu erkennen. Lautes Schreien und Todesstöhnen drang aus dem Trümmerhaufen, an dem sich die weniger Schwer- und Unverletzten bemühten, ihre Kameraden zu retten. Von Besancon wurden sofort 80 Tragbahren und die notwendigen Hilfsmannschaften entsandt. Auch aus den benachbarten Ortschaften strömte die Bevölkerung zu Hunderten herbei und bemühte sich, an den Rettungsarbeiten teilzunehmen. Die Leichen wurden vorläufig an dem hohen Bahndamm gebettet, während die Verwundeten sofort nach Besancon überführt wurden.

Die Unglücksstelle bot einen grauenerregenden Anblick. Teile menschlicher Körper lagen wahllos umher, und es war nicht möglich, alle Toten zu erkennen. Es handelt sich fast ausschließlich um verheiratete Männer, die Frauen und Kinder zurückgelassen haben.

Im Staate Neu-Mexiko wurde ein vollbesetzter Ueberlandautobus an einem Uebergang von einem Postschnellzug erfaßt und förmlich zermalmt. Das Unglück forderte 22 Tote und viele Schwerverletzte. Die herumliegenden zerstückelten Leichen neben dem Schienenstrang boten einen grauenvollen Anblick. Beim Zusammenstoß fing der Autobus Feuer, wodurch viele der Opfer bis zur Unkenntlichkeit verbrannten.

In Bukarest versammelten sich die Kriegsinvaliden und zogen durch die Hauptstraße, wo ihnen ein starkes Militäraufgebot entgegentrat. Die etwa 2000 Demonstranten zählende Menge besetzte einen Teil der Straße. Der Verkehr mußte umgeleitet werden, die Geschäfte wurden geschlossen. Kurz entschlossen durchbrachen die Demonstranten die Soldatenreihen und es entwickelte sich eine förmliche Straßenschlacht. Mit Holzbalken und Steinen wurde das Militär angegriffen, das seinerseits mit den Seitengewehren vorging. Nachdem die Demonstranten in die Nebenstraßen abgedrängt waren, versuchten sie, in den Nachmittagsstunden immer wieder die Hauptstraße zu besetzen. Nach einer amtl:chen Meldung sind 12 Demonstranten und 8 Soldaten verwundet worden.

In England sind in dem Baumwollgebiet Bradford etwa 70,000 Mann in den Streik getreten. Diese Zahl wird sich jedoch noch erheblich vermehren, wie man fürchtet, wenn die Ausgleichsverhandlungen endgültig scheitern sollten. Ein Generalstreik in der Textilindustrie würde dann wohl bald beginnen.

Br. Joh. Krause teilt mit daß er mit seiner Familie glücklich in Brasilien angelangt ist. Seine Adresse ist jetzt: Prediger Johann Krause, Ijuhy, Line 18 Nord, Rio Grande do Sul, Brasil.

Wydawca i Redaktor: A. Knoff, Łódź, Smocza 9a

Druk: „Kompas" Łódź, Gdańska 130.